

Franz Körndle

Paul Prescher, das Subsemitonium und der Denkmalschutz

Beitrag zur Jahrestagung der Gesellschaft für Musikforschung Halle/Saale 2015 –
»Musikwissenschaft: die Teildisziplinen im Dialog«

Veröffentlicht unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0
© 2016 | Schott Music GmbH & Co. KG

gfm
GESELLSCHAFT FÜR
MUSIKFORSCHUNG

Franz Körndle

Paul Prescher, das Subsemitonium und der Denkmalschutz

Das Gebiet des heutigen Bayern weist einen umfassenden Bestand an historischen Orgeln auf. Aufgrund der einstmals reichen Klosterlandschaft im Regierungsbezirk Schwaben finden sich gerade dort zahlreiche Instrumente, vor allem aus der Zeit des 18. Jahrhunderts. Dagegen existieren aus der älteren Zeit nur noch wenige. Die beiden ältesten in Gabelbach und im Deutschen Museum in München stammen aus den Jahren 1609 und 1630.¹ Wollte man eine Hierarchie dieser frühen bayerischen Klangdenkmäler erstellen, müsste an folgender Position bereits das Instrument von Paul Prescher in der ehemaligen Klosterkirche Niederschönenfeld genannt werden. Im Jahr 2014 sollte eine Bestandsdokumentation dieser historischen Orgel gemacht werden, da von der Gemeinde bzw. dem dortigen Orgelverein Renovierungsarbeiten beabsichtigt sind. Dem Musikwissenschaftler kam dabei die Aufgabe zu, in den zuständigen Archiven die einschlägigen Dokumente zu ermitteln, damit eine historische Kontextualisierung möglich wird. Es ging um die übliche Vorgehensweise, nämlich die bei der Dokumentation am Instrument ersichtlichen Befunde von Veränderungen den im Lauf der Geschichte belegbaren Eingriffen zuzuordnen. Die Bestandsaufnahme wird dann als Grundlage für die Maßnahmen dienen, die bei einer Restaurierung durchzuführen wären.

Niederschönenfeld ist ein kleines Dorf, etwa 40 km nördlich von Augsburg unweit der Mündung des Lechs in die Donau. Das Kloster der Zisterzienserinnen aus dem 13. Jahrhundert wurde in der Säkularisation aufgelöst und dient heute als Justizvollzugsanstalt. Die Äbtissin M. Euphemia Vatica von Kronburg (1657–1702) ließ die Anlage nach dem Dreißigjährigen Krieg wieder aufbauen, wobei bis 1668 auf dem stehen gebliebenen Mauerwerk des gotischen Vorgängerbaus auch die Kirche neu errichtet wurde,² die heute noch existiert und als Pfarrkirche dient. Im Westen sind zwei Emporen eingezogen; auf der oberen befand sich ursprünglich das Chorgestühl, in dem die Nonnen das Stundengebet verrichteten.³

15 Jahre nach Fertigstellung, also 1683, baute nach längeren Verhandlungen Paul Prescher aus Nördlingen eine neue Orgel ein.⁴ Da das Instrument den Belangen des Chorgebets ebenso dienen sollte wie dem liturgischen Spiel bei der Messe, besitzt es zwei Prospektseiten. Vorne erkennt man den original erhaltenen Principal 8'. Für die Rückseite, die nur die Nonnen zu sehen bekamen, genügte eine einfachere Fassade mit Pfeifenattrappen aus Holz.

Der im Jahr 1628 geborene Paul Prescher hatte wohl infolge des Dreißigjährigen Krieges seine Heimat Zittau verlassen und in Schwaben eine neue Heimat gesucht. Von 1654 bis 1660 unterhielt er in Burtenbach bei Günzburg eine Werkstatt und ließ sich dann in Nördlingen nieder, wo der Betrieb über mehrere Generationen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts existierte.⁵ Paul Prescher hatte vor dem Auftrag für

¹ Angelika Margarete Madelung, *Zwei süddeutsche Orgeln aus dem frühen 17. Jahrhundert – Quellenforschung, Dokumentation, kulturhistorische Interpretation*, 3 Bde., Dissertation Universität Augsburg 2011.

² Joseph Baader, »Geschichte des Frauenklosters Nieder-Schönenfeld, Cistercienser-Ordens. Ein Beitrag zur Geschichte des Donauthales und Lechraines«, in: *Archiv für die Geschichte des Bistums Augsburg*, hrsg. von Anton Steichele, Bd. 1, Augsburg 1856, S. 173–460, besonders S. 394–414.

³ Hermann Fischer, Theodor Wohnhaas, *Historische Orgeln in Schwaben*, München u. a. 1982, S. 186; dies., »Organa Cisterciensia Bavariae«, in: *Kirchenmusikalisches Jahrbuch* 61/62 (1977/78), S. 75–106, hier: S. 92f.

⁴ Ebd.

⁵ Theodor Wohnhaas, »Die Orgelbauerfamilie Prescher in Nördlingen«, in: *Musik in Bayern* 74 (2009), S. 49–79.

Niederschönenfeld bereits mehrere und teilweise große Instrumente in Nördlingen⁶ oder Wettenhausen⁷ gebaut, von denen noch Gehäuse oder wenigstens fotografische Aufnahmen erhalten geblieben sind. Zum Zeitpunkt des Projekts bei den Zisterzienserinnen konnte er als ziemlich erfahren und zuverlässig gelten. Konfessionelle Grenzen sind nicht zu beobachten, die Auftraggeber waren meist protestantisch wie in Nördlingen, aber gleichfalls katholisch wie Wettenhausen oder eben Niederschönenfeld.

Bei der Bestandsaufnahme einer Orgel beginnt man idealerweise mit dem Prospekt, da bei älteren Instrumenten die Anzahl der sichtbaren Pfeifen oft schon Rückschlüsse erlaubt auf die Anlage und den Tonumfang. Orgeln in Süddeutschland weisen in der Regel noch bis zum Ende des 17. Jahrhunderts und gelegentlich noch weit darüber hinaus einen Umfang von $C-c^3$ auf. Wenn sie mit kurzer Oktav ausgestattet sind, ergibt sich ein Umfang von 45 Tönen, die sich dann an der Vorderseite ablesen lassen, denn die Erbauer legten Wert darauf, alle Pfeifen des Hauptregisters (meist Principal 8') zu zeigen. Sollten in der großen Oktave bereits die Töne *Fis* und *Gis* vorhanden sein, also lediglich das *Cis* und *Es* fehlen, zählt man 47 Töne, bei vorhandenem *Es* auch 48. Auch wenn man also mit dem Abzählen der Pfeifen im Prospekt oft recht zuverlässig den Tonumfang erahnen kann, sollten die Einschränkungen dieses Verfahrens nicht gering geschätzt werden. In manchen Fällen stehen große Pfeifen aus Platzgründen eben doch im Inneren des Gehäuses, vor allem bei Instrumenten, die bereits mehr als 45 Töne aufweisen.

Im Prospekt der Orgel in Niederschönenfeld sind allerdings nicht weniger als 51 Pfeifen (ohne die stummen Spiegelpfeifen) sichtbar, was auch für das Baujahr 1683 auf den ersten Blick eher ungewöhnlich anmuten muss (siehe Abbildung 1 auf der folgenden Seite). Der Verdacht fällt vorderhand auf einen (zu vermutenden) Umbau in der Zeit des 19. Jahrhunderts. Bei den Maßnahmen der damaligen Zeit brachte man viele alte Orgeln auf den aktuellen Stand und erweiterte den Umfang nicht nur in der großen Oktave, sondern auch oben bis zum *f*. Aus 45 Tönen wurden dann 54.⁸ Bei Niederschönenfeld passen alle diese Theorien nicht so richtig. Anhand der Signaturen auf den Pfeifen kommen wir auf eine Zahl von insgesamt 56. Auch wenn man sich die originalen Schleierbretter ansieht, die bei den großen Pfeifen sorgfältig oberhalb der Mündungen abgestuft sind, wird klar, dass dort heute genauso viele Pfeifen stehen, wie von Anfang an geplant war.

Beim Ausheben der Pfeifen für die Voruntersuchung ergab sich ein unerwarteter Befund. Die aufgenommenen Signaturen bestätigen nicht nur diese unerwartet hohe Anzahl pro Pfeifenreihe, sondern werfen die Frage auf, was die Inskriptionen *ds*^o und *ds+* bzw. *B*^o und *B+* bedeuten sollen. Oder einfacher: Für die Tonstufen *B* und *dis* sind jeweils zwei Pfeifen vorhanden. Es ergibt sich damit ein Tonumfang von *C* bis *c*³ ohne *Cis* und *Es*, das wären 47. Weiterhin summieren sich sieben zusätzlichen Pfeifen für die doppelt ausgebauten Tonstufen *B* in der großen Oktave und *dis* und *b* in den übrigen drei Oktaven. Zusammen kommt man damit auf 54. Zuletzt stellt sich als weitere Überraschung heraus, dass am oberen Ende der Skala über das *c*³ hinaus auch noch *cis*³ und *d*³ eingebaut sind. Also tatsächlich 56, die damit zugeordnet werden können. Diese enorme Zahl erfordert natürlich auch genauso viele Kanzellen zur Windversorgung. Weitere Kanzellen in der Windlade bedienten ursprünglich die Zusatzfunktionen wie *Vogelgesang* oder *Heerpauken*, vielleicht auch *Zimbelstern*.

⁶ Fischer, Wohnhaas, *Historische Orgeln in Schwaben*, S. 192f.; Hermann Fischer, Theodor Wohnhaas, »Die historischen Orgeln von St. Georg in Nördlingen«, in: *Jahrbuch des Historischen Vereins für Nördlingen und das Ries* 26 (1980), S. 85–117, hier: S. 94–100.

⁷ Fischer, Wohnhaas, *Historische Orgeln in Schwaben*, S. 270f. Hermann Fischer, Theodor Wohnhaas, »Orgelchronik von Wettenhausen«, in: *Artes Liberales. Karlheinz Schlager zum 60. Geburtstag*, hrsg. von Marcel Dobberstein, Tutzing 1998, S. 291–215, hier: S. 296–305.

⁸ Hierzu ausführlich: Madelung, *Zwei süddeutsche Orgeln aus dem frühen 17. Jahrhundert*, Bd. 1, S. 138f., 204f., Bd. 2, S. 52, 88–93, 116.

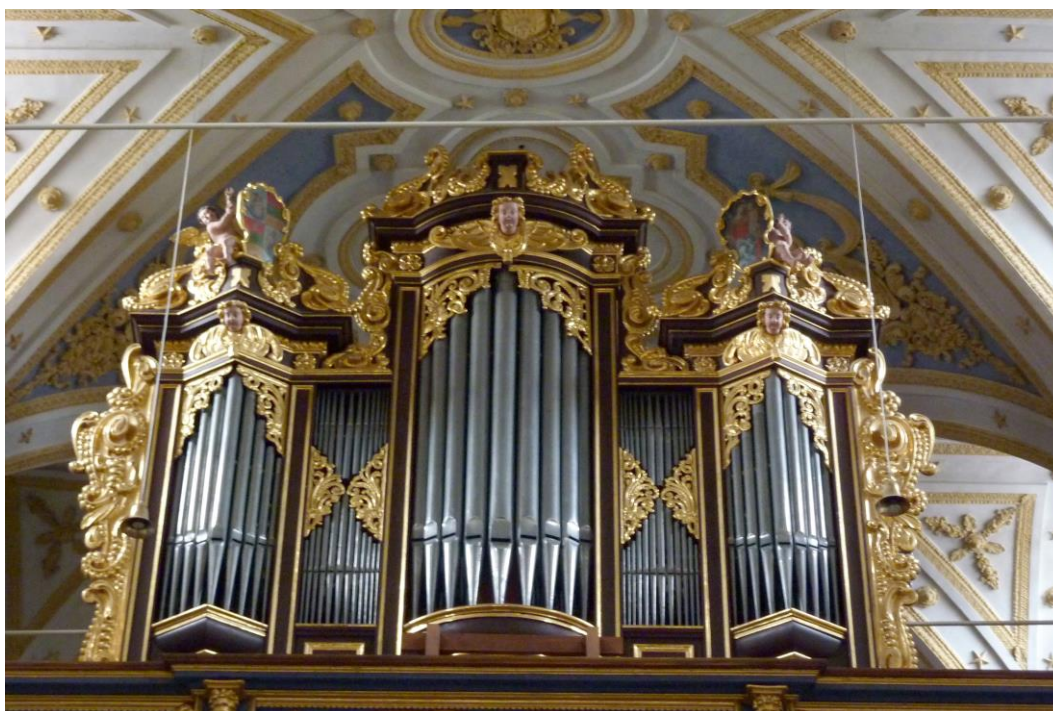


Abbildung 1 Niederschönenfeld, Orgel von Paul Prescher (1683) in der ehemaligen Klosterkirche der Zisterzienserinnen. Foto: privat.

Bei einem Umbau im 19. Jahrhundert machte sich der Orgelbauer Kunz aus Rain am Lech diesen Vorrat an Kanzellen zunutze.⁹ Ohne bautechnisch ins Instrument eingreifen zu müssen, konnte er den modernen Umfang von 54 Tönen herstellen. Dabei blieben dann sogar zwei Kanzellen (56 minus 2) ungenutzt, auf denen auch heute keine Pfeifen mehr stehen (siehe Abbildung 2 auf der folgenden Seite). Das sieht ein bisschen so aus wie eine Zahnücke. Im Prospekt konnte man sich dieses Bild nicht erlauben. Die dort stehengebliebenen Pfeifen sind aber stillgelegt und bis heute stumm.

Es sei hier kurz eingeschoben, dass die ganze Problematik mit der musikalischen Temperatur zusammenhängt. Bei der noch lange verbreiteten mitteltönigen Stimmung klingen mehrere Dreiklänge – um es vorsichtig zu sagen – sehr angespannt oder sogar komplett verstimmt bzw. falsch. Unbrauchbar sind H-Dur, Fis-Dur und falsch klingt As-Dur, weil an dieser Stelle im System der sogenannte »Orgelwolf« zur Wirkung kommt.¹⁰ Mit der Einstimmung des Halbtones zwischen *g* und *a* als *gis* kommt keine Quinte *as-es* zustande, sondern die verminderte Sexte *gis-es*.

Als Erklärung für die doppelt ausgebauten Tonstufen in Niederschönenfeld bieten sich nun zwei Modelle an: In jeder Oktave war für die Tonstufen B und dis jeweils eine doppelte Obertaste gebaut. Demnach würde es sich um sogenannte Subsemitonien handeln, nicht zu verwechseln mit der Halbtonstufe unter

⁹ Wohnhaas, *Prescher*, S. 61.

¹⁰ Georg Andreas Sorge, *Zuverlässige Anweisung, Claviere und Orgeln behörig zu temperiren und zu stimmen*, Leipzig und Lobenstein 1758, S. 22.

der Finalis entsprechend der allgemeinen Musiklehre.¹¹ Solche Subsemitonien sind bekannt aus italienischen Orgeln seit dem späten 15. Jahrhundert. Im Jahr 2000 hat Ibo Ortgies erstmals eine Liste mit Instrumenten vorgelegt, die diese Besonderheit aufwiesen.¹² Erstmals in Deutschland erscheinen Subsemitonien in der Dresdener Hofkirchenorgel von Gottfried Fritzsche aus dem Jahr 1612. Später finden wir sie nicht nur in Mitteldeutschland, sondern auch im Norden bis in die skandinavischen Länder Dänemark und Schweden. Südlich des Mains stattete der Nürnberger Stadtorgelmacher Nikolaus Manderscheidt etliche seiner Instrumente mit Subsemitonien aus.¹³ Auch die jüngst restaurierte Wöckherl-Orgel in der Wiener Franziskanerkirche verfügt über diese Hilfsmittel.¹⁴



Abbildung 2 Niederschönenfeld, Inneres der Orgel mit fehlenden Pfeifen auf ursprünglich doppelter Tonstufe. Foto: privat.

Entsprechend einem älteren Untersuchungsbericht aus dem Jahr 1958, dem noch Befunde vor der letzten Umbaumaßnahme verfügbar waren, könnte die Orgel von zwei Seiten angespielt worden sein,¹⁵ von vorne für die Messgottesdienste und von hinten für den Choralgesang der Nonnen. Diese Annahme erscheint nicht nur von der Anlage des Niederschönenfelder Chorgestühls her plausibel, denn es befand sich – wie

¹¹ Johann Georg Sulzer, *Allgemeine Theorie der Schönen Künste. Lexikon der Künste und der Ästhetik*, Bd. 2, Leipzig 1774, S. 1119.

¹² Ibo Ortgies, »Subsemitonien in historischen Orgeln. Ein Überblick über die Entwicklung zwischen 1468 und 1721«, in: *Concerto 17* (2000), S. 22–25; ders., »Subsemitones in organs built between 1468 and 1721. Introduction and commentary with an annotated catalog«, in: *GOArt Research Reports 3*, hrsg. von Sverker Jullander, Göteborg 2003, S. 11–74; ders., »Pipe Organs with Subsemitones, 1468-1721« und »Historical Organs with Subsemitones«, in: *The Mathematical Theory of Tone Systems*, hrsg. von Ján Haluska, New York 2004, S. 141–146 und S. 369–374; ders., »Subsemitonium«, in: *Lexikon der Orgel. Orgelbau – Orgelspiel – Komponisten und ihre Interpreten*, hrsg. von Matthias Geuting und Hermann J. Busch, Laaber 2007, S. 752–754.

¹³ Jürgen-Peter Schindler, *Der Nürnberger Orgelbau des 17. Jahrhunderts*, Michaelstein 1991, S. 42–46, 67.

¹⁴ Ibo Ortgies, »Subsemitonien und Aufführungspraxis«, in: *Die älteste Orgel Wiens. Die Wöckherl-Orgel (1642) in der Wiener Franziskanerkirche*, hrsg. von Wolfgang Kreuzhuber, Wien 2011, S. 184–189.

¹⁵ Untersuchung durch den Orgelbauer Werner Renkewitz 1958; Pfarrarchiv Niederschönenfeld.

beschrieben – hinter der Orgel auf der Empore, sie wird auch durch einen Vergleich gestützt. Paul Prescher hatte unmittelbar vor seinen Verhandlungen mit Niederschönenfeld eine größere Orgel für das Kloster Wettenhausen gebaut. Von diesem Instrument ist nicht nur das Gehäuse erhalten geblieben. Beim Einbau einer neuen Orgel in der Zeit um 1900 blieben die Prospekt Pfeifen Preschers an ihrem Platz,¹⁶ auch die Windladen des dort extrem hoch angeordneten Oberwerks wurden nicht entfernt, vermutlich aus reiner Bequemlichkeit. Eine im Jahr 2006 anlässlich einer Restauratoren-tagung durchgeführte Dokumentation erbrachte einen ähnlichen Befund wie in Niederschönenfeld mit doppelt ausgebauten Tonstufen.¹⁷ 2015 konnte Orgelbaumeister Alois Linder (Nußdorf) eine weitere Untersuchung mit präzisierenden Ergebnissen durchführen.¹⁸ Auf eine ursprünglich rückwärtig angebrachte Spielanlage deutet darüber hinaus der Eintrag in einer Wettenhausener Chronik mit der Angabe, die Klaviaturen seien später auf die Vorderseite verlegt worden.¹⁹ Zuletzt müssen die beiden Töne *cis*³ und *d*³ hier Erwähnung finden, die in Niederschönenfeld über den regulären Ambitus hinausgehen.²⁰ Bei einer Transposition um einen Ganzton nach oben erfüllen sie aber die Aufgabe, die Skala zu vervollständigen.

Bringt man die gesammelten Indizien und Spuren zusammen, könnte sich ergeben, dass das Pfeifenwerk in Niederschönenfeld von der hinteren Spieleinrichtung um einen Ganzton versetzt angespielt worden wäre. Die rückwärtige Anlage hätte dann den Nonnen womöglich den tieferen Stimmtönen für eine angenehmere Lage beim Singen bereitgestellt.

Bei beiden Möglichkeiten müssen auch die Gegenargumente einbezogen werden. So sind die bekannten Instrumente mit Subsemitonien in der Regel mit *dis/es* und mit *gis/as* ausgestattet gewesen.²¹ In Niederschönenfeld haben wir aber neben *dis/es* die Doppelstufe *Ais/B*. Dies spricht zunächst einmal gegen die Annahme einer Klaviatur mit Subsemitonien. Zudem stammt von den bei Ortgies gelisteten Instrumenten mit Subsemitonien kein einziges aus dem Raum zwischen Donau und Alpen.²² Bis hierhin sind die Befunde eher enigmatisch und kaum plausibel mit einem Deutungsansatz zu verbinden. Daher wurde nach weiteren Vergleichsmöglichkeiten gesucht. Da die Werkstatt Preschers in Nördlingen ansässig war, und er dort auch eine große Orgel in der Georgskirche baute, besitzt das dortige Stadtarchiv umfangreiche Dokumente. Zu einem guten Teil waren die Akten bereits von Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas ausgewertet worden.²³

Bei Fischer/Wohnhaas findet man dann auch den Hinweis auf einen Brief, den der Rothenburger Stadtmedikus, Musikgelehrte und Instrumentenmacher Josaphat Weinlin am 9. September des Jahres 1654 an den Nördlinger Stadtmusikus Hans Heinrich Hetsch,²⁴ seit 1637 Stadtpfeifer mit Bürgerrecht,²⁵ mit der Beschreibung einer Orgel schickte.²⁶ Ob dieses Schreiben, wie Fischer und Wohnhaas vermuten, als »der erste Hinweis auf die Bestrebungen zur Anschaffung einer neuen Orgel«²⁷ interpretiert werden kann, muss fraglich bleiben, denn der Adressat in Nördlingen war weder der Organist noch ein Verantwortlicher der

¹⁶ Fischer, Wohnhaas, *Orgelchronik von Wettenhausen*, S. 314.

¹⁷ Gilbert Scharfe, *Bestandsaufnahme der Hauptorgel in der Pfarrkirche Kloster Wettenhausen – Textteil*, unpubliziert 2006, S. 18f.

¹⁸ Alois Linder, *Bestandsuntersuchung des Prescher-Bestandes in der Orgel der Klosterkirche Wettenhausen*, unpubliziert 2015.

¹⁹ Fischer, Wohnhaas, *Orgelchronik von Wettenhausen*, S. 304; vgl. Linder, *Bestandsuntersuchung Wettenhausen*, S. 9.

²⁰ Alois Linder, *Bestandsuntersuchung der Peter-Paul-Prescher-Orgel in der Klosterkirche Niederschönenfeld*, unpubliziert 2014, S. 37.

²¹ Vgl. Schindler, *Nürnberger Orgelbau*, S. 42–46.

²² Ortgies, »Subsemitonien in historischen Orgeln«.

²³ Fischer, Wohnhaas, *Orgeln von St. Georg Nördlingen*, S. 114f.

²⁴ Nördlingen, Stadtarchiv, R 39 F 11 Nr. 3 (Bestand Kirchenmusik), fol. 23r und v.

²⁵ Nördlingen, Stadtarchiv, Ratsprotokolle 1641, fol. 163r.

²⁶ Fischer, Wohnhaas, *Orgeln von St. Georg Nördlingen*, S. 114, Anm. 41; dort auch teilweise Transkription des Weinlin-Briefes.

²⁷ Fischer, Wohnhaas, *Orgeln von St. Georg Nördlingen*, S. 94.

Die Frage muss nun selbstverständlich gestellt werden, wozu man sich diesen Luxus leistete. Die süddeutsche Orgelmusik war ja insgesamt mit namhaften Komponisten eher spärlich ausgestattet, hinsichtlich der schriftlichen Überlieferung aus dem 17. Jahrhundert kommen lediglich eine Handvoll überlieferte Sammlungen in Betracht, aus denen man ersehen könnte, wie weit das Tonartenspektrum strapaziert werden konnte, das auf einem mitteltönig eingestimmten Instrument darzustellen war.

Der 1690 gedruckt publizierte *Apparatus Musico-Organisticus* von Georg Muffat etwa liegt zwar schon einige Jahre nach unserer Prescher-Orgel, gibt aber insofern einen brauchbaren Anhaltspunkt, weil wir damit das Extrem im Ausnutzen des Tonartenbereiches tangieren. H-Dur wird mit Selbstverständlichkeit als 5. Stufe zu E-Dur eingesetzt, ebenso Fis-Dur. Der Ton *As* kommt zwar vor, bedient dann aber den f-Moll-Akkord, während echtes *As*-Dur ausgespart bleibt. Für diese Musik brächte ein Subsemitonium *dis/es* einen erheblichen Gewinn. Allerdings kennen wir bisher überhaupt keinen Anhaltspunkt, ob Musik dieser Art bei den Zisterzienserinnen zur Aufführung kam. Dennoch ließe sie sich so auf der Orgel spielen, dass Hörer nicht von unsauber oder falsch klingenden Akkorden irritiert worden wären.

Beim liturgischen Gebrauch, also primär kirchentonale konzipiertem Spiel, würden solche extremen Tonarten gleichwohl nicht zum Einsatz gelangen. So verhält sich z. B. Franz Xaver Murschhausers *Octi Tonium Novum Organicum* von 1696, das auf alle Problem-Akkorde der Mitteltönigkeit verzichtet. Möglicherweise sucht man die Ursachen für die doppelt ausgebauten Tonstufen bei den katholischen Musikern tatsächlich auf der falschen Seite. Auch wenn die Prescher-Orgel in einer Klosterkirche von eher strengen Zisterzienserinnen steht, das Herkommen ihres Erbauers ist die protestantische Umgebung. Gehen wir daher noch einmal nach Nördlingen. Im gleichen Jahr, in dem Josaphat Weinlin von der Rothenburger Orgel mit ihren Subsemitonien berichtete, 1654 also, besuchten zwei Fachleute aus Nürnberg die Nördlinger Orgel, weil sie um ein Gutachten gebeten worden waren, Nikolaus Manderscheidt und Johann Erasmus Kindermann.³⁰ Mit Manderscheidt findet sich demnach ein Orgelbauer, der seine Instrumente gerne mit Subsemitonien ausstattete. Es liegt daher nahe, sich die Musik von Manderscheidts Partner Kindermann diesbezüglich einmal anzusehen. Seine *Harmonia Organica* von 1645 mit ihren *Präambula per omnes Tonos Figurales*³¹ weist Kindermann als deutlich moderner aus als es über Murschhauser 50 Jahre später zu sagen wäre. Er ignoriert die alte Unterscheidung in authentische und plagale Tonarten und fasst immer zwei zusammen, 1 und 2, 3 und 4, 5 und 6 usw. Konsequenterweise nutzt er das System von zwölf Tonarten und positioniert dann auch per b-moll (7. bis 12. Praeludium). Das bedeutet jeweils eine Transposition um eine Quarte nach oben oder eine Quinte nach unten. Sowohl in der angestammten Lage als auch per b-moll benötigen wir für diese Stücke nichts anderes als eine mitteltönige Temperatur. Dann bringt Kindermann jedoch zwei Präambula, die um einen Ganzton transponiert sind (13. und 14. Praeludium). Sogleich tauchen beim 7. und 8. Ton *dis*-Vorzeichnungen auf, beim 11. und 12. Ton sogar *ais*. D. h., beim kirchentonale Spiel dieser Art war man schon um die Jahrhundertmitte ganz glücklich, wenn die Subsemitonien auf *dis/es* und *ais/b* zur Verfügung standen. Manderscheidt baute solche Orgeln. Vielleicht lässt sich Preschers Bauweise hier kontextualisieren.

In einer katholischen Klosterkirche wie Niederschönenfeld sollte man freilich protestantische Kompositionen zwar eher ausschließen, aber auch das liturgische Spiel in den Kirchentonarten kann die Transposition um einen Ganzton nach oben erfordern und damit solche doppelt ausgebauten Tonstufen als Hilfe

³⁰ Ingeborg Rücker, *Die deutsche Orgel am Oberrhein*, Freiburg 1940, S. 148f.

³¹ Johann Erasmus Kindermann, *Harmonia Organica*, Nürnberg 1645, Titel.

notwendig erscheinen lassen. Dabei spielt es dann nur noch eine untergeordnete Rolle, ob eine Transposition nach Noten ausgeschrieben oder vom Blatt, ggf. sogar mit einer Transpositionsklaviatur gespielt wurde. As-Dur-Akkorde werden bei dieser Art des Spielens ausgespart.

Am Ende muss auch noch über den Denkmalschutz gesprochen werden. Im Vorfeld jeglicher Maßnahmen am Instrument in Niederschönenfeld muss es darum gehen, ein Restaurierungskonzept zu erstellen. Anders als bei Museumsinstrumenten kommt für kirchlich genutzte Orgeln nur eine Spielbarmachung in Frage. Eine reine Konservierung zum Erhalten der Befunde steht dagegen nicht in der Diskussion. Will man nun die Besonderheiten der Orgel wieder herausstellen, also die Einrichtung mit doppelten Tonstufen, dann müsste konsequent auch eine mitteltönige Temperierung eingerichtet werden. Die wenigen heute fehlenden Pfeifen für einige Subsemitonien sind einfach und reversibel zu ergänzen. Allerdings zöge dieser Schritt wiederum nach sich, die Zubauten der letzten Renovierung von 1960 wieder zu entfernen. Technisch und klanglich wäre eine Rückführung auf den ursprünglichen Zustand weniger als Verlust der späteren Zubauten, sondern als Wiedergewinnung musikalischer Besonderheiten einzuschätzen. Der Organist müsste allerdings bereit sein, auf das Spiel von Literatur mit größer besetzten Manualwerken und Pedal zu verzichten. Auch im liturgischen Einsatz würde dies eine gewisse Umstellung erforderlich machen. Die Einzelheiten dieses Dilemmas können hier nur angedeutet werden. Sie werden aber das Schicksal dieser Denkmalorgel für die Zukunft bestimmen.